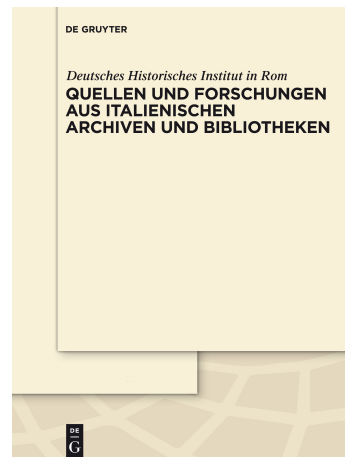


Citation style

Lützelshwab, Ralf: Rezension über: Carla Casagrande / Silvana Vecchio, *Passioni dell'anima. Teorie e usi degli affetti nella cultura medievale*, Firenze: Sismel - Edizioni del Galluzzo, 2015, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, 96 (2016), S. 542-545, DOI: <https://doi.org/10.1515/qfiab-2016-0027>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Papstes – auf der Basis des petrinischen Privilegiums der römischen Kirche Maßstab der Weltgeschichte – konkretisiert habe. Eben die Zentralität der *utilitas* innerhalb der vieldeutigen Begrifflichkeit Gregors VII. erlaube zu beleuchten: erstens die praktische Bedeutung, die dem Begriff der Gerechtigkeit (*iustitia*) als Gerichtsbarkeit in seinen Texten zukomme (VIII); zweitens die Besonderheit seiner Konzeptionen (darunter: „il papa epitome della Chiesa di Roma“) im Vergleich zu denen der anderen Denker der Kirchenreform (IV); drittens die besondere Verwendung und Aneignung der kanonistischen und kirchenväterlichen Tradition (X: am Beispiel der Rezeption Gregors des Großen); und viertens die Unmöglichkeit, die Positionen Gregors auf irgendeinen normativen Formalismus zu reduzieren – eine Unmöglichkeit, die auf der einen Seite seinen Anhängern Schwierigkeiten in der Verteidigung Gregors eingebracht habe (VII: zum Beispiel im *Liber ad Gebehardum* Manegolds von Lautenbach) und die auf der anderen – ganz anders als in der ekklesiologischen Absicht des Papstes, der kein Jurist war, – immer mehr zur kanonistischen Rationalisierung der konfliktgeladenen Krise geführt habe. C.s Untersuchungen zeigen aber nicht nur die Vieldeutigkeit der Texte und die entsprechende Schwierigkeit, deren Autoren einfach als ‚Gregorianer‘ oder ‚Antigregorianer‘ einzuordnen, sondern auch die Komplexität der Kontexte. Auf diese weist er nicht nur in einem kurzen Profil des Pontifikats Gregors hin (IX), sondern auch im Aufsatz über Gregor VII. und die europäische Einheit (VI), in dem C. die Alterität der damaligen Konzeption der Christenheit betont, sowie vor allem in der Schrift über die „Lektion“ des Canossagangs (III.). Dieses Ereignis wird von seinem symbolischen Wert entleert und sogar als ‚objektive Pause‘ in einem Strom von ‚revolutionären‘ Prozessen definiert, derer sich die Protagonisten des Treffens nicht bewusst gewesen seien. Auch dieser Beitrag bestätigt nicht nur, dass eine inhaltliche Auseinandersetzung mit C.s Deutungen Gregors VII. lohnend ist, sondern auch, dass seine tiefen, oft stichprobenartigen Untersuchungen auf der methodischen und epistemologischen Ebene eine gute Schulung sind, um die komplexe Kontextualisierung der damaligen Texte, Ereignisse und Prozesse zu erlernen. ‚Komplexität‘ ist der historiographische Kern seiner Deutung Gregors VII., die von der Konnotation des Untertitels dieses Bandes nur unzureichend vermittelt wird.

Eugenio Riversi

Carla Casagrande/Silvana Vecchio, *Passioni dell'anima. Teorie e usi degli affetti nella cultura medievale*, Firenze (Sismel. Edizioni del Galluzzo) 2015 (Micrologus' Library 70), 438 S., ISBN 978-88-8450-654-2, € 62.

Wer eine neue Monographie zum nach wie vor boomenden Themenkreis „Emotionen im Mittelalter“ erwartet hat, wird enttäuscht sein: vorliegender Band umfasst 18, in vier Großgruppen gegliederte Beiträge (I. Alle origini del discorso cristiano sulle passioni; II. Teorie delle passioni; III. Passioni, vizi, virtù; IV. Il buon uso delle passioni), die in den allermeisten Fällen in den Jahren 2005 bis 2013 bereits an anderer Stelle publiziert worden sind. Die inhaltliche Ausrichtung ist freilich enger als vom Haupt-

titel suggeriert: es geht weniger um die konkrete Gefühlswelt der Menschen im Mittelalter als um den theoretischen Zugriff darauf. Gegenstand der allermeisten Beiträge sind mithin Lehrmeinungen, Reflexionen und Theorien über Gefühle aus der Feder mittelalterlicher Autoren. Nun lässt sich – anders als im Vorwort behauptet – sicherlich nicht sagen, die Gefühlswelt des Mittelalters sei „in buona parte ancora inesplorato“ (3). Zu viele gewichtige und umfangreiche Monographien und Sammelbände stehen diesem Befund entgegen. Was sich freilich sagen lässt, ist, dass der Blick auf einzelne Autoren und ihre Vorstellungen – in den seltensten Fällen wird man wohl von Theoriebildung sprechen können – die intensive Beschäftigung noch immer lohnt. Maßgebliche Weichen wurden im 13. Jh. gestellt, in dem nicht nur Thomas von Aquin seine Auffassungen systematisch entfaltete, sondern auch andere Autoren augustinisches Gedankengut aufgriffen, spezifische Sichtweisen der Spätantike jedoch um das ergänzten, was die universitäre Welt maßgeblich umtrieb: die Autorinnen nennen es „i nuovi contributi che vengono dalla psicologia greca e araba“ (7). Dass im Rahmen eingehender Beschäftigung mit diesen neuen Ideen auch Entwürfe entstanden, die dem vorherrschenden Thomismus diametral entgegenstanden, versteht sich von selbst. Bereits ein Jh. zuvor hatte der Zisterzienser Aelred von Rievaulx höchst interessante Antworten auf die Frage gefunden, wie sich menschliche Emotionen dergestalt kanalisieren lassen, dass sie den Weg hin zur spirituellen Vervollkommenung nicht verzögern oder gar unmöglich machen, sondern ihn im Gegenteil unterstützen oder sogar beschleunigen. Die Autorinnen jedenfalls zeigen sich davon überzeugt, dass das Christentum „un vero e proprio cambiamento di paradigma nella riflessione sulle passioni rispetto al mondo antico“ (8) darstellt – eine Veränderung, nicht zwangsläufig eine (positiv konnotierte) Weiterentwicklung. Worauf freilich zu Recht hingewiesen wird, ist der pragmatische Zugriff auf die Welt der Gefühle, der viele Autoren des Mittelalters auszeichnet. Der „gute Gebrauch“ der Gefühle ließ sich nicht zwangsläufig in ein System pressen, sondern war stets kontextabhängig. Gefühle schwebten eben nicht kontextunabhängig im leeren Raum, sondern waren in konkreten Situationen – von unterschiedlichen Personen ausgedrückt und durchlitten –, stets anders konnotiert. Es gilt also zwischen gelehrter Traktatliteratur einerseits und paränetischen Texten andererseits – etwa Predigten oder Beichtsummen – zu unterscheiden. Im ersten Teil der Aufsatzsammlung werden drei Autoren näher beleuchtet, bei denen sich unterschiedliche Denk- und Herangehensweisen festmachen lassen. Während Augustinus vor allem in *De civitate Dei* einen eher programmatischen Entwurf liefert, in dem Gefühlsregungen und Heil (*salus*) sich gegenseitig be- und durchdringen – und dabei keinen anderen Gewährsmann als Christus selbst haben –, lösen sich andere Autoren von der Autorität des Kirchenvaters, freilich niemals so weit, dass von ihnen die Verbindung Gefühl-Heil grundsätzlich in Frage gestellt worden wäre. Dies wird mit Blick auf einen monastischen Autor wie Cassian exemplifiziert, bei dem die *passiones* zu Lasten werden, von denen es sich mit Blick auf das Endziel jeder monastischen Existenz, die *unio ad Deum*, zu befreien gilt. Sehr viel theoretischer geprägt ist der Zugriff der vier Beiträge des zweiten Abschnitts, und

wenig überraschend spielt hier Thomas von Aquin eine herausragende Rolle, ist er es doch, der in seinem Traktat *De passionibus animae* – Teil der *Summa theologica* – eine der vollkommensten Synthesen entwickelt. Dieser Traktat ist es denn auch, der zusammen mit dem originellen Beitrag des Augustinus zur Thematik eine Art Basso continuo des gesamten Bandes bildet. Sowohl Augustinus als auch Thomas legten die Fundamente, auf denen andere aufbauen konnten. Sie waren die Riesen, auf deren Schultern andere stehen (dabei aber nicht zwangsläufig weiter sehen) sollten. Dies wird mit Blick auf den um 1330 entstandenen Traktat des Dominikaners Domenico Cavalca exemplifiziert, der – schenkt man den Aussagen des Prologs Glauben – zur Steigerung der Andacht bei den „devoti secolari“ verfasst wurde (*Specchio di croce: Domenico Cavalca e l'ordine degli affetti*, 385–398). Auch bei Cavalca führt Christi Leiden am Kreuz zur emotiven Anteilnahme durch die Gläubigen. Sie leiden freilich nicht nur mit, sondern erhalten durch das Leiden gleichzeitig Zugang zu den Grundwahrheiten des Glaubens. Das Kreuz wird zum „compendio di teologia“ (387). Christus am Kreuz erfüllt also mehrere Aufgaben: er ist das Buch, in dem man liest, der Lehrer, der Glaubenswahrheiten verkündet – gleichzeitig aber auch der Liebende, der seine Geliebte(n) sucht und dabei ganz und gar reine Gefühlsregungen hervorruft. Schmerz über den Tod des Geliebten am Kreuz korreliert im Gläubigen mit der Freude über dessen schiere, heilssichernde Existenz – Cavalca hatte seinen Augustinus offensichtlich verinnerlicht. Und er nutzt diesen Befund zu einer systematischen, hierarchisch ordnenden Darstellung aller beim Menschen auftretenden Affekte, dabei weniger systematisch als pragmatisch vorgehend. An der Spitze steht die Liebe, durch die *idealiter* alle anderen Affekte, auch der Schmerz, gesteuert und im Bedarfsfall überwunden werden sollen. Dass ein guter Prediger aus Gründen der *persuasio* in der Lage sein sollte, Gefühle auf Seiten seiner Zuhörer zu wecken und zu beeinflussen, wird in jeder *Ars praedicatoria* unterstrichen. Casagrande/Vecchio richten deshalb in einem eigenen Beitrag den Blick nicht nur auf die theoretischen Aussagen eines Augustinus oder Guillaume d'Auvergne, sondern auch auf die Chronistik, in der sich eine Vielzahl von Belegen über die affektive Wirkmacht von Predigern findet (*Sermo affectuosus: passioni ed eloquenza cristiana*, 285–304). Einer der größten auf diesem Gebiet war sicherlich Jean Gerson, Kanoniker von Notre-Dame und mächtiger Universitätskanzler, dessen „Spezialität“ nicht nur ausgefeilte, lateinische Predigten (oder sollte man hier besser von Ansprachen reden?) an ein ausgewähltes Hof- oder Universitätspublikum, sondern auch volkssprachliche Predigten an die „simple gens“ waren. Wie sich bei ihm Gefühle, Mystik und Gebet zu einer Art Personalstil verdichteten, zeigt ein überaus lesenswerter Beitrag, in dem zu Recht unterstrichen wird, wie eng gesteuerte Gefühlsausbrüche und kirchliche Kontrolle miteinander verknüpft waren (*Le passioni, la mistica, la preghiera. Il caso di Gerson*, 343–384). Diese Kontrollfunktion spielt auch eine zentrale Rolle in einem Aufsatz, der sich der Beichttraktate aus der Feder des Guillaume d'Auvergne annimmt (*Guglielmo d'Alvernia e il buon uso delle passioni nella penitenza*, 327–342). Dabei wird verdeutlicht, welche heilssichernde Funktion den Affekten zugeschrieben werden konnte – Guillaume

wendet sich wortmächtig gegen jedwede *insensibilitas membrorum spiritualium*, die in letzter Konsequenz zur ewigen Verdammnis führen könnte. Casagrande/Vecchio legen mit dieser Aufsatzsammlung die Frucht jahrzehntelanger Forschungstätigkeit auf dem Gebiet der *emozioni, affetti und passioni* vor – der Wunsch nach einer trennscharfen Definition der Begrifflichkeiten bleibt freilich unerfüllt. Dabei erscheint die Zusammenarbeit der beiden Expertinnen mitunter als so eng, dass wie im Beitrag über den *sermo affectuosus* aus einem „wir“ schon einmal ein einfaches „ich“ wird (vgl. z. B. 288). Die Aufsatzsammlung ist all denjenigen zu empfehlen, die sich mit Aspekten der geistig-theoretischen Durchdringung des Phänomens im Mittelalter beschäftigen.

Ralf Lützelshwab

Paolo Golinelli, *L'ancella di san Pietro. Matilde di Canossa e la Chiesa*, Milano (Jaca Book) 2015 (Biblioteca di Cultura Medievale), 288 S., ISBN 978-88-16-41308-5, € 22.

In diesem Band hat G. die wichtigsten Aufsätze gesammelt und überarbeitet, die er seit 1990 Mathilde von Canossa gewidmet hat. Der Titel nimmt den Leitfaden der verschiedenen Beiträge vorweg: die Beziehungen der Gräfin mit der Kirche und insbesondere mit den Päpsten, die Mathildes Laufbahn und ihre Ausübung der dynastischen Herrschaft tief geprägt haben. Sie sei so – mit den Worten Gregors VII. – zur „Magd“ des heiligen Petrus geworden und diese Definition bietet laut G. die Möglichkeit eines Zugangs zu einer Gesamtdeutung ihrer Lebenserfahrung: auch in Auseinandersetzung mit Vito Fumagalli's existentieller Darstellung von Mathilde. Die zwölf Aufsätze handeln vom Verhältnis Mathildes zu den Päpsten, vom Dienst des sogenannten *paparum ducatus*, von den Beziehungen zwischen Mathilde und ihrer Mutter Beatrix mit Gregor VII., von der Deutung des Treffens von Canossa, von der Nachfolge Gregors VII., von den Beziehungen zwischen der Gräfin und Anselm von Canterbury, von den sozialen Rollen und Handlungen Mathildes als Frau, vom politischen Verhältnis zwischen Mathilde und Heinrich V., vom Erbe Mathildes, vom Ursprung des Mythos der Gräfin, von der Rezeption des Canossa-Ereignisses im Konfessionszeitalter, sowie von Mathildes Unterstützung für einige Kirchen und Klöster. Von diesen verschiedenen Gesichtspunkten aus werden die Fragen nach den Beziehungen der Gräfin zu den Päpsten und den Königen, nach Mathildes Positionierung in den Hochphasen des Investiturstreits (zum Beispiel nach dem Tod Gregors VII.) und nach der Bedeutung ihrer Nachfolge und ihres Erbes (bis in die 1130er Jahre hinein) ausführlich betrachtet und beantwortet. Die vorgegebenen Deutungen hätten allerdings in manchen Punkten noch offener und problematisierender dargestellt werden können, etwa im Falle der Schenkung der mathildischen Güter an die römische Kirche: Die nachvollziehbaren Überlegungen des Autors, der den überlieferten Text des Jahres 1102 als unecht bewertet und die Schenkung in den Pontifikat Gregors VII. datiert, lösen nicht das gesamte Problem. Bei der Betrachtung der Interpretationen des Canossa-Ereignisses hebt G. dann zu Recht die wichtige, aber vernachlässigte